

1. Einleitung

Die vierte Zukunftswerkstatt fand am 26. April 2025 in der Jungen Kirche (JuKi) in Gießen zum Thema Gemeinwesenorientierung unter folgenden Fragestellungen statt: Wie können Ehrenamtliche, Kirchengemeindemitglieder, Kirchenvorstände, Pfarrer*innen mit anderen Beteiligten in den Netzwerken von regionaler Diakonie und Stadtgesellschaft Gemeinwesenorientierung leben? Welche Möglichkeiten bieten innovative Projektarbeit und Kooperationen, um nachhaltig miteinander Aufgaben oder auch Herausforderungen im Sozialraum zu lösen?

Die Veranstaltung bezog sich im Wesentlichen auf folgendes Ziel:

Ziel 2 (Drs. 53/24 B) „In der EKHN sind neue und unterschiedliche Formen kirchlicher Praxis und geistlichen Lebens im Nachbarschaftsraum gemeinwesenorientiert und gesellschaftsbezogen erprobt und umgesetzt. Durch Kooperation mit diakonischen Trägern und anderen zivilgesellschaftlichen Akteuren ist das soziale Engagement in der EKHN gestärkt.“

Vier Personen wurden um Impulsstatements gebeten:

Frank-Tilo Becher, Oberbürgermeister Gießen

verdeutlichte, dass Kirche bereits über ihre Parochialorientierung einen sozialraumorientierten Bezug hat und sie aus einem diakonischen Selbstverständnis heraus handelt. Gemeinwesenorientierung bedeutet dabei, den Blick vom Einzelfall auf das gesamte Feld zu weiten. Die Kirche verfüge über einen nach wie vor breiten Zugang zu vielen Milieus und kann als Akteurin im intermediären Raum verstanden werden.

Tobias Lauer, Geschäftsführer Regionale Diakonie Hessen

betonte, dass in der Diakonie und der Kirche unterschiedliche Betriebslogiken herrschen, die Chance und Herausforderung zugleich sind. Als Beispiel nannte er die stärkere konsensuale und ehrenamtliche Struktur der gemeindlichen Arbeit gegenüber der vorwiegend hauptamtlich und durch staatliche Rahmenbedingungen strukturierten Arbeit der Diakonie: „Indem wir diese Vielfalt verstehen und gezielt nutzen, stärken wir die Zusammenarbeit und gestalten wirkungsvolle Hilfen für die Menschen vor Ort.“

Susanne Talmon, Referentin Gemeinwesenorientierung im ZGV, Mainz

betonte, Gemeinwesenorientierung ist ein Gestaltungsprinzip, das sich am Leben und an den Bedürfnissen der Menschen vor Ort orientiert. Deshalb ist Gemeinwesenorientierung kein Thema „on-

Zusammenfassung von Rückmeldungen aus dem Austausch zu Ziel 2

the-top“, sondern an der Frage orientiert: Wer wollen wir als Kirche im Gemeinwesen sein? Diese Orientierung setzt auf Teilhabe und Einbindung verschiedener Akteure, stärkt lokale Ressourcen und wandelt Komm-Strukturen in Geh-Strukturen.

André Witte Karp, Dekan, Dekanat Gießen

berichtete aus Projekten des Dekanats, in denen die Gemeinwesenorientierung stattfindet: u. a. „Supp‘ un‘ Schwätze“ (gemeinsames Projekt einer Kirchengemeinde, der Regionalen Diakonie, der Stadt und weiterer zivilgesellschaftlicher Akteure); neue kirchliche Gebäude (Pauluszentrum und Andreaszentrum), die auf die Bedarfe der jeweiligen Quartiere ausgerichtet sind; eine aus Drittmitteln finanzierte Stelle Quartiers- und Sozialraummanagement; die Jugendwerkstatt als gGmbH und die Werkstattkirche als Initiative, die in Beziehung mit der verfassten Kirche agieren.

Anschließend fanden vier Talkrunden mit den Impulsgeber*innen statt, aus denen heraus sich Fragen und Themen für die Gesprächsrunden am Nachmittag entwickelten. Die Teilnehmenden haben sich einer der Sessions zugeordnet.

2. Ergebnissicherung aus den Talkrunden und anschließenden vertiefenden Sessions**Session 1: „Wie kommen wir zu einer „Caring Community/Sorgenden Gemeinschaft?“ und welche Netzwerke brauchen wir?“**

In der ersten Session stand die Frage im Mittelpunkt, wie wir eine sorgende Gesellschaft – eine „Caring Community“ – gestalten können. Im Fokus dabei: Welche Netzwerke sind notwendig, um Menschen in herausfordernden Lebenslagen zu unterstützen und wie gelingt es, eine seelsorgende Gemeinschaft zu schaffen?

Eine zentrale Herausforderung liegt darin, den tatsächlichen Bedarf vor Ort zu erkennen: Wer braucht Hilfe? Wer fühlt sich einsam? Wo wird Unterstützung bereits geleistet, aber nicht wahrgenommen? In einer zunehmend individualisierten Gesellschaft wird es schwieriger, diese Fragen zu beantworten, da sich soziale Bindungen lockern und klassische Strukturen wie Nachbarschaft oder Gemeinde schwächer werden.

Ziel ist es daher, handlungsbereite „Mitmachmenschen“ zu finden – Menschen, die bereit sind, sich aktiv einzubringen und Verantwortung für das Miteinander zu übernehmen. Kirchengemeinden sollen

Zusammenfassung von Rückmeldungen aus dem Austausch zu Ziel 2

dabei als Orte erkennbar werden, an denen Menschen wahrgenommen und in ihrer ganzen Lebenswirklichkeit gesehen werden.

Um dies zu erreichen, braucht es konkrete Handlungsschritte: Einerseits gilt es, digitale Möglichkeiten zu nutzen, um Menschen zu vernetzen und niedrigschwellige Zugänge zu schaffen. Andererseits sind analoge Begegnungsräume entscheidend – Räume, in denen echter, tiefer Austausch („deep talk“) möglich ist. Zusätzlich wurde betont, wie wichtig es ist, als Kirche „rauszugehen“ – dorthin, wo Menschen bereits in Gruppen organisiert sind – und bestehende Netzwerke als Anknüpfungspunkte zu nutzen.

Session 2: Was benötigen Kirchengemeinden und Aktive, um folgende Haltung einnehmen zu können: zuhören- verstehen- handeln?

In der zweiten Session ging es darum, wie Kirchengemeinden/Nachbarschaftsräume und engagierte Menschen die Haltung des „Zuhörens – Verstehens – Handelns“ entwickeln können, um auf die Bedürfnisse ihrer Mitglieder und der Gesellschaft angemessen zu reagieren.

Eine große Herausforderung dabei ist es, Menschen in Bewegung zu bringen und sie aus ihrer Komfortzone herauszuholen. In einer Welt, die zunehmend von Routinen und Gewohnheiten geprägt ist, fällt es vielen schwer, sich auf neue Perspektiven einzulassen oder Veränderungen zuzulassen. Daher wird es wichtig, nicht nur den Dialog zu fördern, sondern auch das Vertrauen zu schaffen, dass Veränderungen notwendig und möglich sind.

Ein formuliertes Ziel in der Session war es, Menschen zu begeistern und Visionen zu entwickeln. Um auf gesellschaftliche Bedürfnisse und Herausforderungen einzugehen, müssen Kirchengemeinden als dynamische Orte verstanden werden, die nicht nur reaktive, sondern auch proaktive Antworten finden. Dabei spielt die Haltung „zuhören – verstehen – handeln“ eine zentrale Rolle: Zuhören, um die Bedürfnisse und Anliegen der Menschen zu erkennen, verstehen, um die Zusammenhänge und Herausforderungen richtig einzuordnen, und handeln, um konkrete und nachhaltige Lösungen anzubieten.

Die Handlungsschritte, die in dieser Session vorgeschlagen wurden, beinhalten die Entwicklung neuer Formate zur Beteiligung, um eine breitere und aktivere Teilnahme zu ermöglichen. Ein wichtiges Werkzeug dabei ist die „Sozialraumanalyse“, die unter anderem bei der Kirchenvorstandswahl (KV-

Zusammenfassung von Rückmeldungen aus dem Austausch zu Ziel 2

Wahl) eingesetzt werden kann, um die Bedürfnisse und Strukturen vor Ort besser zu verstehen und gezielt zu handeln. Ebenso wurde betont, wie wichtig es ist, in der Arbeit mit der Gemeinde das Prinzip des „Loslassens“ zu akzeptieren – die Bereitschaft, gewohnte Strukturen und Erwartungen loszulassen und der Realität Raum zu geben.

Session 3: Wie lassen sich eigene Spielräume vergrößern und Netzwerke knüpfen und was müssen wir dafür lassen?

In der dritten Session stand die Frage im Mittelpunkt, wie Kirchengemeinden/Nachbarschaftsräume und Aktive ihre eigenen Spielräume vergrößern und gleichzeitig Netzwerke effektiv knüpfen können. Dabei wurde auch reflektiert, was dafür gegebenenfalls zurückgelassen werden muss, um neue Handlungsmöglichkeiten zu eröffnen.

Eine zentrale Herausforderung in diesem Kontext ist der „Generationenkonflikt“ (Haupt- und Ehrenamtliche). Unterschiedliche Generationen bringen verschiedene Vorstellungen und Erwartungen an Kirche mit, was zu Spannungen und Missverständnissen führen kann. Zudem herrscht bei vielen das Gefühl vor, dass sie alles alleine machen müssen, was zu einer Überlastung und einem Fehlen von Delegationsbereitschaft führen kann. Ein weiteres Problem ist, dass unterschiedliche Kirchenbilder aufeinandertreffen: Was für die eine Generation als der richtige Weg erscheint, kann für die andere veraltet oder zu starr wirken.

Ein formuliertes Ziel in der Session war, die Arbeit dort hinzugeben, wo sie hingehört – ein Beispiel ist die Verwaltung, die oft viel Raum einnimmt, aber nicht die zentrale Aufgabe von Gemeindegarbeit darstellt. Gleichzeitig sollen SMARTER Ziele (spezifisch, messbar, attraktiv, realistisch, terminiert) identifiziert werden, die den Weg zu einer effektiveren und klarer strukturierten Arbeit ebnen. Ein wichtiger Bestandteil des Prozesses ist der „Kulturwandel“, der notwendig ist, um eine lebendige Gemeinschaft zu schaffen, die sich von alten Denkmustern befreit und auf Innovation und Partizipation setzt.

Die Handlungsschritte, die zu diesem Ziel führen, beinhalten unter anderem die Freude und Motivation der Beteiligten zu nutzen. Wenn Menschen mit Begeisterung und Leidenschaft an einem Projekt arbeiten, können die richtigen Ergebnisse erzielt werden. Gleichzeitig wurde vorgeschlagen, die „Kirche auf Zeit“ zu ermöglichen – also auch denjenigen eine Möglichkeit zu geben, sich für einen

Zusammenfassung von Rückmeldungen aus dem Austausch zu Ziel 2

begrenzten Zeitraum zu engagieren, ohne eine lebenslange Verpflichtung einzugehen. Diese Form der Anerkennung hilft dabei, dass Menschen mit unterschiedlichen Vorstellungen und Zeitressourcen ihren Platz in der Gemeinschaft finden.

Session 4: Wie bewahren wir den Blick für den lokalen Sozialraum im Nachbarschaftsraum?

Im größer werdenden Einzugsgebiet stecken Chancen und Risiken. Wie können wir beides im Blick behalten und reagieren?

In der vierten Session ging es darum, wie Kirchengemeinden den Blick für ihren lokalen Sozialraum bewahren können, auch wenn das Einzugsgebiet größer wird. Diese Erweiterung bietet sowohl Chancen als auch Risiken. Die Frage war, wie beide Aspekte im Blick behalten und aktiv darauf reagiert werden kann, um eine nachhaltige und inklusive Gemeinschaft zu fördern.

Ein wichtiges Ziel dabei ist es, Rahmenbedingungen zu schaffen, die es ermöglichen, das zu halten, was gut ist, und gleichzeitig die Chancen zu nutzen, die sich durch die Vergrößerung des Einzugsgebiets ergeben. Es ist von großer Bedeutung, die bestehenden positiven Strukturen und Verbindungen zu bewahren, während neue Möglichkeiten und Herausforderungen angenommen werden. Ein weiteres Ziel war es, die Akteure nicht zu verlieren. Das bedeutet, dass alle beteiligten Personen, seien es ehrenamtliche oder professionelle Akteure, aktiv eingebunden bleiben müssen, um die Kontinuität der Arbeit und des Engagements zu sichern.

Die vorgeschlagenen Handlungsschritte umfassen den Aufbau eines Freiwilligenmanagements, das eine koordinierte Struktur für die Engagierten schafft. Eine klare Koordination hilft dabei, die Arbeit effektiv zu organisieren und das Engagement der freiwilligen Helfer zu unterstützen. Außerdem wurde die Notwendigkeit betont, die Verwaltung der Räume und Orte zu strukturieren, um den Überblick über die verfügbaren Ressourcen zu behalten. Gleichzeitig muss eine *flexible Nutzung* der Räume und Orte ermöglicht werden, um auf unterschiedliche Bedürfnisse und Gegebenheiten schnell und adäquat reagieren zu können.